

Aus Trozkis Wiener Jahren.

Von
Maria Michalowsky.

Der Winter sollte Scharafasaf im Parkgebäude war von einer feierlich bewegten Menge erfüllt. Zwischen den festlichen Fahnen und wunderlichen Entzerten schwarzen römische, in Wien nicht allzu oft geübte Baute, in gedämpftem Tone zwischen den Sesselreihen, laut von der kleinen Bühne in den Saal. Ach, es waren feige Friedenszeiten! Die russische Kolonie feierte ihren S. Lockertag durch die Veranstaltung eines Theaterabends, an dem Mitglieder der Kolonie in modernen Einaktern mitwirkten. Draußen im Vorraum ging es noch lebhafter zu. In einem mit allerlei Bederbissen bedeckten Tische standen lustig schwebende Leute, tranken den unvermeidlichen „Köcher“ und rauchten dazu sorgfältige russische Zigaretten. „Wichtig verdammt das Stimmungsgewir.“ „Trozki ist gekommen!“ „Wo ist er?“ — „Da geht er gerade vorbei.“ Aller Augen richteten sich auf einen etwas übermätzig großen, schlanken Mann, der langsam, beinahe ägernd, sich durch die Menge schob. Hände schüttelnd und die vertraulichen und doch feierlichen Wünsche mit einem leisen „Zdravstvujte“ erwidern. Bei einer Gruppe machte er Halt. Den Kopf mit dem dichten, buschigen Haar leicht vorübergebeugt, durch den Zwicker von oben herab blickend, von Zeit zu Zeit den Stirnhaart mit der Linken streichelnd, stand er da, hörte den Gesprächen zu und wartete kaum hier und da ein Wort ein. So sah ich ihn damals, den Mann, der heute die ausdrucksvolle Pose eines Meisters bestimmt, ich bewunderte seine Ruhe, seine Leidenschaftlichkeit die er den ganzen Abend behielt. Kurze Zeit darauf nahm ich an einem politischen Diskussionsabend teil, der draußen in Währing, in einem ungenutzten Räume so viele Mitglieder der Kolonie vereinte, daß nicht mehr viel Platz zum Stehen übrig blieb. Es wurde über Material- und Minimalprogramme gesprochen. Hitzig und erregt oft in wildem Durcheinander. Wieder begegnete ich Trozki. Er sah ruhig vom Tisch und schien den Vorgängen wenig Beachtung zu schenken. Dem Zuschauer kam vor seinen Lippen dann erhob er sich gelassen und mit einem Schlage brachen die erregten Reden und Höflichkeit ab, laute, erwartungsvolle Stille trat ein. Gleich nach den ersten Worten begann ich zu begreifen, was diesen Mann über Russlands Grenzen hinaus berühmt gemacht hatte, was ihm nicht über die Intellektuellen und die nach Stellung ringenden Arbeiter seiner Heimat verlieh. Seine klangvolle Stimme lagte sich wohlweislich ins Ohr, seine temperamentvoll hingeworfenen Sätze ließen die Köpfe der Zuhörer aufblitzen. So begann die Teilnehmer des Abends zu ähnlichem Verhalten oder zu lauten Versuchen. Dieser konnte so schärfen sich gebende Mensch sprach mit überredender Leidenschaftlichkeit die sich zu fortwährender Gewalt steigerte, wenn Einwände geltend gemacht wurden. Er war damals so mächtig zu wenig radikal, denn er trat als Vermittler auf, er setzte sich für ein Programm der mittleren Linie ein, auf der Menschewitsch und Bolschewitsch sich treffen könnten.

Trozki ist aus der Partei der Menschewitsch hervorgegangen. In seiner Heimatstadt Nikolow im Gouvernement Orel, wo er der jüdischen Familie Weintraub entstammte, betätigte er sich schon mit neun Jahren als sozialdemokratischer Agitator und erregte durch eine Briefkampagne die Aufmerksamkeit der intellektuellen Kreise. Aber auch die Behörden schenken ihm so gründliche Beachtung, daß er es für geraten hielt, dem Zarreiche den Rücken zu kehren und nach der Schweiz zu gehen. Seine Wirtschafter in der edgenösterreichischen Republik verließ den Kamea des zwanzigjährigen Trozki bald auch in den sozialistischen Kreisen des Auslandes einen guten Klang. Die Sonntagstage der ersten russischen Revolution im Jahre 1917 sahen ihn wieder in Russland, er stand reich in den Reihen der Fortkämpfer und Führer und erhielt im Petersburger Abgeordnetenrat, der eine große Regierungsmacht besaß, die Stelle des stellvertretenden Vorsitzenden. Der Zug der Reaktion brachte ihn ins Exil nach Genf. Er wurde nach mehrmonatiger Untersuchungshaft zu lebenslänglicher Verbannung

nach Sibirien verurteilt und legte den Leidensweg dorthin zurück. Es gelang ihm jedoch aus Sibirien zu fliehen und auf Umwegen über Zwischenstationen traf er etwa 1923 in Wien ein, das er zum Aufenthaltsort im Exil erwählte. Während Lenin — oder Stalin, wie er eigentlich heißt — von Anfang an dem extremsten Programm der russischen Sozialdemokraten huldigte und auf die heutige Gestaltung der Verhältnisse im russischen Reich unentwegt hinarbeitete, die er, unterstützt durch alle Wären und Rückschlüsse, schon vor vielen Jahren prophezeit, rückte Trozki, ohne Opportunismus zu sein, nur allmählich vom rechten Flügel der Sozialdemokraten auf diesen radikaler Seite hinüber. Während seines Wiener Auf-

enthaltens ging sein Streben dahin, eine Art Zentrum zu schaffen, eine Zwischenpartei, die das Bandglied zwischen Menschewitsch und Bolschewitsch bilden sollte. Diese Idee vertrat er in der von ihm in Wien herausgegebenen Zeitschrift „Pravda“, die er im Verein mit einem gewissen Simlowitsch redigierte. Aber Trozki verdankte sein Ansehen nur seinem Rednertalent und der geistreichen Art seiner Beweisführung. Organisationskraft besaß er nicht, und so glückte es ihm nicht, mit seiner Zentrumsidee eine Partei zu schaffen. Er fand Anerkennung und Wertschätzung als redgewandter Parteiführer innerhalb der gesamten Sozialdemokratie, die Anhänger seiner speziellen Parteipolitik blieb aber immer klein. Wäre Stobelen, einer der in der Revolution von 1917 so viel genannten Führer der Menschewitsch, der damals in Wien studierte, ihm nicht mit den Mitteln seines reichen Vaters, eines Mühlenbesizers in Ostgalizien, von Zeit zu Zeit beigeprungen, Trozki hätte wohl kaum auf die Dauer die „Pravda“ erhalten können. Sein ganzer Wiener Aufenthalt, den er im großen und ganzen zurückgezogen mit seiner Gattin, einer Christin, und seinen Kindern in einer bescheidenen Wohnung in Steinerngasse, der geistigen Fortbildung und körperlichen Kräftigung nach den sibirischen Strapazen gewidmet, verlebte, war stets von materiellen Sorgen erfüllt. Gelegentliche Beiträge in der „Arbeiterzeitung“, im „Kiewskoje Sowo“ und in anderen russischen Parteipublikationen verschafften ihm einleines Einkommen, das ergänzt durch Stobelen's Unterstützungen zu einem äußerst laugen Dasein hinreichte. Als Trozki bei Kriegsausbruch, am 30. April 1914 Wien mit seiner Familie verließ, um sich nach der Schweiz zu begeben, war der Zins seiner Steyeringer Wohnung noch unrichtig und der Hausherr hielt sich an der Einrichtung schadlos, die er verkaufte. Wohl mancher Wiener heftet so irgendein Andenken an den heutigen Minister des Äußeren Russlands, ohne es zu wissen.

Wie Trotzki in Wien lebte.

Unbekanntes aus den Jahren des Exils.

Von
Maria Michalowska.

Graf Czernin wird am Beratungstisch in West-Bukowin Herr Leo Trotzki gegenüberstehen, der heute das russische Reich vertritt. Es ist nicht das erste Mal, daß Trotzki Oesterreicher zu Tischgenossen hat, er saß mit ihnen — wie schon kürzlich von mir erzählt wurde — sogar in Wien beisammen, aber damals sah ihn die Öffentlichkeit nur an Kaffeehausischen lebhaft debattieren oder Schach spielen. Wer hätte damals in diesem Manne, der oft im Café Central sich nachdenklich über das Schicksal beugte, den oereinigten Minister des Aeußern Rußlands vermutet, den Mann, dessen Namen schon dadurch ein Platz in der Weltgeschichte gesichert ist, daß er durch tatkräftiges Handeln den von der ganzen Menschheit mit Sehnsucht erwarteten Frieden in greifbare Nähe gebracht hat! Als er vor dem Ausbruch des Weltkrieges in Wien weilte, war er nur ein politischer Emigrant mehr in der ziemlich zahlreicheren russischen Kolonie, einer der vielen, die den Bolschismus mit ohnmächtigen Reden bekämpften, gab er manchem Wiener vielleicht als Nihilist — sahen doch die über russische Verhältnisse wenig unterrichteten Westeuropäer in jedem russischen Flüchtling einen Nihilisten — heute aber ist Trotzki's Name allen Wienern wohlvertraut als der eines Mannes, der nicht zerstreut, sondern aus dem nihilistischen Chaos, in das der Krieg die ganze Menschheit hineingetrieben hat, eine neue Welt aufbauen will.

Schon 1905 schien Trotzki das Ziel seiner Bestrebungen erreicht zu haben. Er war Mitglied der revolutionären Arbeiterregierung. Aber die Herrlichkeit dauerte nur einige wenige Tage und der Sturz war um so schrecklicher, als er die Leiden einer langen Unterjuchungshaft und die Deportation nach Sibirien mitmachen mußte. Dort gelang es ihm, bei einer Kanjauerhaftung seinen Wächtern zu entkommen, und sein energisches Auftreten

gegenüber verschiedenen Behörden, vor denen er sich als Mitglied einer Regierungskommission ausgab, bahnte ihm den Weg in die Freiheit. Ueber Wladivostok, Japan, England, Frankreich und die Schweiz kam er nach Wien Gleich anderen berühmten Vorläufern der russischen Revolution bewahrte er sich trotz der bösen Erfahrungen, die er im Kampfe gegen den Bolschismus gesammelt hatte, trotz der Strapazen der Verbannung und Flucht seine Laikraft und seine Zuversicht, seine Ideen zum Siege zu führen. Er arbeitete auch in Wien emsig im Interesse der von ihm vertretenen Sache des russischen Proletariats, er gab hier die Zeitschrift „Pravda“ heraus, in der er eine vernünftige Stellung zwischen Bolschewiki und Menschewiki einnahm, hielt Vorträge in der russischen Kolonie und besonders im russischen sozialdemokratischen Verein, schrieb Artikel für die „Arbeiterzeitung“, „Kirowskaja Mysl“, „Kirowskoe Slowo“, „Dien“ oder saß zu Hause zwischen den Büchern seiner umfangreichen Bibliothek, um sich weiter zu bilden und mit den Gedankengängen von Freund und Feind vertraut zu machen. Diese Tätigkeit war freilich nicht ertzognisreich; seine Zeitung konnte er nur durch Spenden seiner Freunde Stobolew, Klatschko und Dr. Joffe erhalten, aber für sich und seine Familie bequigte er sich mit dem Einkommen aus seiner Schriftstellertätigkeit, wenn es auch selbst bei seinen bescheidenen Ansprüchen ihn nicht vor materiellen Sorgen und wiederholten Pfändungen bewahrte.

Als Trotzki etwa sieben Jahre vor Ausbruch des Krieges nach Wien kam, waren seine Tathen begreiflicherweise nicht mit Gold gefüllt. Er mietete zuerst in der Sieveringerstraße 75 eine kleine, aus zwei Zimmern und Küche bestehende Wohnung, in der letzten Zeit wohnte er in der Rodlergasse 25, Tür 11, ebenfalls draußen in Döbling. Diese Wohnung war etwas geräumiger, sie umfaßte zwei Zimmer, ein Kabinett, Vorzimmer, Küche und Badezimmer. Eines der Zimmer war als Arbeitszimmer eingerichtet und beherbergte Trotzki's reich ausgestattete Bibliothek, das andere als Schlafzimmer. Die Möbel waren ganz einfach; im Arbeitszimmer standen bloß Bücherregale und ein kleiner Schreibtisch, an der Wand hingen einige Bilder, unter ihnen natürlich das von Marx, dessen Programm die Bolschewiki vertreten. In diesen Räumen lebte Trotzki mit seiner Familie, die bald nach seinem Eintreffen in Wien gleichfalls hier erschien. Er hatte in seiner Heimatstadt, in Nikolaiow, als er noch den Namen Bronstein führte, eine Glaubensgenossin namens Wonskaja geheiratet, die eine eifrige sozialdemokratische Agitatorin war. Aus dieser Ehe, die bald geschieden wurde, entsproß eine Tochter, die heute fünfzehn Jahre alt sein dürfte. Dann heiratete er zum zweitenmal, diesmal eine Christin. Mit dieser Frau und seinen zwei Söhnen aus der zweiten Ehe lebte er in Wien. Seine Gattin, eine ruhige, schlichte Frau, die klug zu sprechen versteht — sie hat in Rußland das Gymnasium besucht und dort auch Hochschulfstudien betrieben — und die bei Kriegsausbruch sieben- und neunjährigen Töchter, die in Döbling die Volksschule besuchten, lebten zurückgezogen in ihrer Häuslichkeit. Trotzki aber verließ des öfteren sein Heim, er mußte in Versammlungen, bei Vorträgen und auf gefälligen Zusammenkünften der russischen Kolonie erscheinen, auf denen er sonst so stille, Anfang der Vierziger stehende Mann sich sehr gerne dem Tanzergnügen hingab. Fast jeden Samstag erschien er im Café Zenital in der Herrngasse, wo er mit seinen Bekannten Schach spielte. Für das Schachspiel hatte er eine besondere Leidenschaft, die ihn mitunter so heftig erfaßte, daß er mit seinem häufigsten Spielgenossen, dem Wiener Photographen Steinschneider in der Josefstädterstraße, der jetzt mit Stolz Trotzki's Bild zeigt, von Kaffeehaus zu Kaffeehaus zog, weil die Schließung des Lokals ihn wegztrieb, bevor die Revancheparte beendet war, bis er schließlich im Café de l'Europe landete, wo man ihn dann noch um 5 oder 6 Uhr früh über dem Schachbrett sitzen sehen konnte.

Ende Juli 1914 verließ Trotzki mit seiner Familie Wien. Da er die Wohnungsmiete in der Rodlergasse nicht aufgelündigt hatte, hätte er den im August fälligen Mietzins bezahlen müssen. Der Hausherr hielt sich nun an den Möbeln, die es sich oft hatten gefallen lassen müssen, daß der Vollstreckungsbeamte ihnen den Pfändungstempel aufdrückte, schadlos. Es versteht sich von selbst, daß der Hausherr sich die besten Stücke aussuchte und sie nicht besonders hoch bewertete. Der Rest der Einrichtung wurde von Freunden Trotzki's zu Geld gemacht und der Erlös — etwa hundert Kronen — diesem in die Schweiz nachgeschickt. Die Bibliothek verpachtete man in zehn bis zwölf Risten, die der sozialdemokratische Abgeordnete Müller übernahm. Sie lagerten zunächst im Eisenbahnerheim, jetzt werden sie in einem Magazin der Südbahn aufbewahrt. Trotzki aber kam nicht zur Ruhe. Aus der Schweiz — er ließ sich in Zürich nieder — wurde er ausgewiesen, weil er gegen die deutschen Kriegsheer auftrat, aus Paris, wo er die Zeitung „Najaja Slowo“ herausgab, weil er gegen die russische und die französische Regierung zu Felde zog. In Spanien, wohin er sich dann wandte, bezogte sein Kampf gegen die Kriegsheer ebenfalls nicht den Behörden, er mußte auch dieses Land verlassen und ging in die Vereinigten Staaten. Dort erreichte ihn die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution. Als er auf der Fahrt in die Heimat in Halifax einige Zeit warten mußte, bis die Engländer so gnädig waren, ihm die Weiterreise zu gestatten, dürfte er selbst kaum gehofft haben, daß in wenigen Monaten das Schicksal Rußlands in seinen Händen liegen werde.